

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Band: 60 (2018)
Heft: 373

Artikel: Festival : Jerusalem International Film Festival
Autor: Schmid, Dominic
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Festival

Das Filmfestival in Jerusalem findet an einem Konflikt beladenen Ort statt. In den Filmen widerspiegelt sich dies nur bedingt.

Jerusalem International Film Festival

Die Aussicht von der Terrasse der Cinematheque in Jerusalem ist schon fast zu beeindruckend. Links auf einem Hügel thront die Altstadt, und lässt man den Blick rechts über das Tal schweifen, sieht man das palästinensische Ostjerusalem, das vom Rest der Stadt durch eine Mauer abgetrennt ist. Das Jerusalem International Film Festival, das hier seit 1984 alljährlich – auch während kriegerischer Konflikte wie zuletzt 2014 – aufgeführt wird, befindet sich also direkt neben einer der umstrittensten Grenzen der Welt, und man würde vielleicht naiverweise annehmen, dass diese Position sich direkt oder indirekt in seiner Programmauswahl reflektiert fände. Das tut es zwar auf gewisse Weise, insbesondere in der Auswahl von internationalen Filmen, doch die (kultur-)politischen Realitäten hier sind komplizierter als anderswo. Natürlich geht es auch an diesem Festival vornehmlich um Filmkultur und nicht um die Diskussion konkreter Grenzpolitik, aber in einer Stadt wie Jerusalem lassen sich diese Fragen auch in der geschützten Dunkelheit des Kinos nicht ganz verdrängen.

Im Programm, das zum grossen Teil aus hervorragenden Filmen, die bereits auf grösseren Festivals erfolgreich liefen, sowie aus einer Übersicht über das aktuelle israelische Filmschaffen besteht, lassen sich die Beiträge, die sich direkt mit israelischer Politik beschäftigen, an einer Hand abzählen. Beiträge aus dem arabischen oder gar palästinensischen Raum, die Anlass zu schwierigen, aber vielleicht auch konstruktiven Debatten geben könnten, sucht man vergebens. *The Oslo Diaries* von Daniel Sivan und *Mor Loushy* bietet immerhin eine auch formal interessante Aufarbeitung

der gescheiterten Oslo-Gespräche von 1992 – jenem letzten Versuch, im Nahostkonflikt zu einer sowohl für Israel als auch für Palästina annehmbaren Einigung zu kommen. Teilnehmer_innen der damaligen Gespräche erzählen unverblümt, berührend und auch wehmütig von den anfänglichen Versteckspielen, den entstehenden freundschaftlichen Annäherungen an die Verhandlungspartner und schliesslich von der Enttäuschung, als die kurze Periode der Hoffnung durch die Ermordung Yitzhak Rabins abrupt und brutal zu ihrem Ende kam und die Rechtsnationalist_innen unter Netanjahu an die Macht gelangten, die sie heute noch innehaben.

Noa Regev, die junge Leiterin der Cinematheque wie auch des Festivals, antwortet diplomatisch ausweichend auf die Frage, wie gross der politische Einfluss insbesondere des Kulturministeriums unter Likud-Politikerin Miri Regev auf die Programmierung des Festivals sei. Es scheint aber ein offenes Geheimnis zu sein, dass durch die unausgesprochene Drohung, öffentliche Fördergelder zu reduzieren, die Festivalleitung keine grossen Risiken eingehen kann. Auf die allgemeine Qualität des Festivals haben diese Konflikte, von den erwähnten Leerstellen einmal abgesehen, kaum einen Einfluss. Das einzige offensichtliche Zeichen politischer Dissonanzen bleibt dann auch das fast schon zur Tradition gewordene Ausbuhen der Kulturministerin während des obligatorischen Begrüssungsvideos vor dem Eröffnungsfilm.

In diesem Jahr eröffnete *The Unorthodox* von Eliran Malka, der die Gründung der ultraorthodoxen Schas-Partei als eine Art Schelmenkomödie imaginiert. Das ist ein – vorsichtig ausgedrückt – origineller Zugang zur Geschichte einer Partei, die immer wieder durch Korruptionsskandale und durch ihre unnachgiebige Haltung bezüglich der Palästina-Frage von sich reden macht. Der Film ist aber gleichzeitig auch durchaus symptomatisch für eine auffällige Häufung von israelischen Filmen, die den Blick auf Fragen und Konflikte richten, die sich aus der Existenz einer grossen religiös-orthodoxen Gemeinschaft innerhalb eines liberalen Staates ergeben. Dabei gestalten sich die Zugänge sehr unterschiedlich, was wohl auch am Einfluss der diversen Filmschulen liegen könnte. Während Eliran Malka an der explizit auf orthodoxe Studierende ausgerichteten Ma'aleh-Filmschule studiert hat, kommt beispielsweise Tsivia Barkai von der weltlich orientierten Sam Spiegel Film and

Television School, deren Philosophie es ist, spezifische kulturelle Fragen und Dilemmata filmisch so zu vermitteln, dass sie allgemein verständlich und emotional nachvollziehbar werden und so die Filme zu internationalem Erfolg führen sollen. Im Fall von Barkais *Red Cow* kann man dieses Vorhaben als besonders geglückt bezeichnen. Der Film erzählt von der jugendlichen Benny, die in einer jüdischen Siedlung in Ostjerusalem lebt. Von ihrem radikal-orthodoxen Vater wird sie damit beauftragt, ein rotes Kalb aufzuziehen, das – einer alten Prophezeiung zufolge – dereinst ein neues Zeitalter einläuten soll, in dem der Tempelberg wieder den Juden gehört. Benny lässt sich jedoch weder für diese Pläne einspannen, noch fügt sie sich dem väterlichen Rollenverständnis. Als sie sich in eine ihrer Mitschülerinnen verliebt, begehrt sie entschieden gegen diese Vorstellungen auf. *Red Cow* bietet einen faszinierenden Einblick in die Gesellschaft fundamentalistischer Siedler_innen und ist gleichzeitig ein berührendes queeres Coming-of-Age-Drama, das zu Recht mit dem Hauptpreis des Festivals ausgezeichnet wurde.

Am meisten beeindruckt war ich an diesem Festival aber von Ines Moldavskys *The Men Behind the Wall*, der in Berlin bereits den Goldenen Bären für den besten Kurzfilm gewonnen hatte. In der halbstündigen experimentellen Dokumentation kontaktiert und trifft die Regisseurin über Dating-Apps wie Tinder, die zwar geografische Nähe, aber keine politischen Grenzen erkennen, Männer aus der West Bank. Mit diesen führt sie überraschend offene Gespräche über Sexualität und Begehren, aber auch über eine Politik, die diese Dinge wie auch allgemein jeden menschlichen Kontakt, der nötig ist, um gegenseitig Vertrauen aufzubauen, durch Mauern und Checkpoints so gut wie verunmöglicht. In einer geradezu ikonischen Einstellung sehen wir die Regisseurin im leuchtend roten Kleid mitten auf einer Strassenkreuzung in Ramallah stehen, eine Tonangel über ihrem Kopf haltend: Von der Neugier auf das Andere getrieben, lässt die Filmemacherin die fremde Umgebung auf sich einwirken und wirkt dabei zugleich ihrerseits durch ihre Präsenz auf diese ein. Es ist ein chaotisches und aufrichtiges Plädoyer für den Kontakt und den Dialog – und gegen die Grenzen und die Mauern. Dominic Schmid



Red Cow Regie: Tsivia Barkai



The Men Behind the Wall Regie: Ines Moldavsky



The Oslo Diaries Regie: Mor Loushy und Daniel Sivan